

der katholischen Kirche und ihrer Theologen. In der Auseinandersetzung mit ihr können Übereinstimmungen festgestellt und eigene Auffassungen geklärt werden.

W. LÖSER S. J.

BEECK, FRANS JOZEF VAN, *God Encountered. A Contemporary Catholic Systematic Theology. Volume 1: Understanding the Christian Faith.* San Francisco: Harper & Row 1989. XIV/338 S.

Der Autor ist von der Literaturwissenschaft her zur Theologie gekommen und gilt als einer der kreativsten katholischen Theologen in den Vereinigten Staaten. Es geht ihm in diesem Werk um eine katholische (= ökumenische) Gesamtdarstellung des Glaubens in seiner Offenheit für alle Erfahrung und in seinem Gegensatz sowohl zu Integralismus wie Modernismus, die beide in dem Versuch bestehen, sich selbst zum Herrn des Glaubens zu machen. Die ersten vier Kapitel dieses ersten Bandes behandeln das Wesen systematischen Verstehens und seine Anwendung auf systematische Theologie in Abgrenzung von Integralismus und Modernismus und in der Beziehung auf die Glaubensgemeinschaft selbst. Die beiden folgenden Kapitel untersuchen das Verhältnis des christlichen Glaubens als einer positiven Offenbarungsreligion zum universalen Anspruch natürlicher Religiosität; dieser Fragestellung wird sowohl in ihren klassischen Dimensionen, wie sie von Schleiernmacher entfaltet worden sind, wie in ihrer heutigen Gestalt nachgegangen. Die letzten fünf Kapitel stellen den christlichen Glauben inhaltlich dar: Von der Betrachtung der Auferstehung Christi her wird zunächst das „doxologische Wesen“ des christlichen Glaubens und dann seine „soteriologische Struktur“ dargestellt. Dies führt dazu, die christliche Religion als ein dynamisches System zu verstehen, das sich in „Gottesdienst“, „Verhalten“ und „Lehre“ entfaltet. Das letzte Kapitel handelt von der Dynamik des Glaubens und der Autorität der Theologie. Die beiden folgenden Bände sollen dann im einzelnen den beiden Bewegungen von Gott zur Welt und von der Welt zu Gott nachgehen. – Der inhaltlichen Gliederung entspricht eine sehr durchdachte formale Gliederung: Der Haupttext des Buches ist in durchnummerierte Paragraphen gegliedert und kann für sich allein gelesen werden; er wird durch eingerückte Abschnitte erweitert, die vor allem wichtige Zitate und die Auseinandersetzung mit anderen Auffassungen enthalten. Textverweise sind unabhängig von der Paginierung verifizierbar. In Fußnoten stehen Nebenbemerkungen, während Endnoten bibliographische Verweise enthalten.

„Verstehen besteht darin, sich mit der gesamten Wahrheit zu befassen und sie nicht nur an einem Ende zu packen. Es ist eher eine Sache der Aufnahmebereitschaft als des Zugriffs, der Offenheit statt der Kontrolle und daher des Sich-Freuens statt der Herrschaft. Zugriff, Kontrolle und Herrschaft sind schneller zu erreichen und erscheinen sicherer, aber auf die Dauer ergeben sie nur eine verkürzte Version der Wahrheit“ (21). Wirkliches Verstehen hat eine mystische Komponente, die jedoch keine Einschränkung der intellektuellen Strenge bedeutet (26); so steht Theologie in gleicher Weise im Dienst des Glaubens wie der intellektuellen Redlichkeit (36). Demgegenüber reduziert der Integralismus den Glauben auf seine manifesten Elemente und hält deshalb die definierten Wahrheiten grundsätzlich für die wichtigsten. Er hält den Glauben selbst für eine Art offenbartes System. Er ist darin zutiefst welthaft, daß er seine Gewißheit anstatt im Glaubensgegenstand selbst in kontrollierbaren Sicherheiten sucht (60). Während es dem Integralismus um Sicherheit und Kontrolle (certainty and control) geht, sucht der Modernismus sich an subjektive Gewißheit und Erfahrung (assurance and experience) zu halten. Integralismus ist Systematisierung durch Reduktion, Modernismus ist Systematisierung durch Selektion. Das Verhältnis der christlichen Offenbarungsreligion zur transzendentalen Orientierung der Menschheit auf das Geheimnis Gottes ist solcherart, daß man zur Verhältnisbestimmung von der christlichen Botschaft selbst ausgehen muß. Es ist nicht möglich, den christlichen Glauben aus der transzendentalen Verwiesenheit des Menschen auf Gott herzuleiten. Aber umgekehrt kann die Sache der christlichen Botschaft nur zur Geltung gebracht werden unter Bezugnahme auf diese Verwiesenheit (138). Der Glaube selbst als die Antwort auf die Offenbarung ist das Anteilgewinnen an der Begegnung Christi mit dem Vater (162). Die

„doxologische“ Seite des Glaubens besteht darin, Jesus als den einziggeborenen Sohn Gottes zu erkennen; die „soteriologische“ Seite des Glaubens besteht im geistlichen Verstehen seiner historischen Existenz (178). Die christliche Erzählung des Vergangenen wird dabei zum Garant und Ausdrucksmittel des christlichen Engagements für die Gegenwart in der Nachfolge Christi, der auf seine künftige Kirche wartet. Es gibt deshalb keine Gemeinschaft mit Gott ohne Verantwortung in der und für die Glaubensgemeinschaft, ja für die ganze Menschheit in der gegenwärtigen Welt (199). Das Glaubenszeugnis muß, um nicht zu bloßer Propaganda zu degenerieren, als Lobpreis Gottes erkennbar sein; aber es wäre nicht wirklicher Lobpreis Gottes, wenn es nicht als Zeugnis vor den Menschen geschieht, sondern die Welt fürchtet (233).

Diese neue Dogmatik zeichnet sich durch ihre schöpferische und auf die heutige Zeit eingehende Interpretation überkommener Texte aus und gibt auf jeder Seite viel zu denken. Eine Kritik müßte sehr früh, wohl bereits beim Vorverständnis einsetzen. Setzt man nicht viel zu leicht eine göttliche Offenbarung und Gemeinschaft mit Gott als selbstverständliche Möglichkeit voraus, die dann nur noch im einzelnen dargestellt werden muß? Wenn man zu allererst die Frage stellt, wer denn dieser Gott ist, dessen Wort zu sein die christliche Botschaft behauptet, dann wird man sich sagen lassen müssen, daß er als der, ohne den nichts ist, im unzugänglichen Licht wohnt und nicht mehr unter unsere Begriffe fällt. Müßte die Anerkennung dieser Transzendenz Gottes nicht zu der Einsicht führen, daß die Möglichkeit von Offenbarung gerade nicht in dem Sinn selbstverständlich ist, daß der Mensch sie von selber versteht? Die christliche Botschaft ist nur in dem Sinn selbstverständlich, daß allein sie selber durch ihren Inhalt sich angesichts der Transzendenz Gottes dennoch als Gottes Wort verständlich machen kann; und umgekehrt wird ihr Inhalt nur verständlich gerade als Erläuterung ihres Anspruchs, Wort Gottes, Gottes liebevolle Zuwendung zu uns Menschen zu sein.

P. KNAUER S. J.

ZENGER, ERICH, *Das Erste Testament – Die jüdische Bibel und die Christen*. Düsseldorf: Patmos 1991. 208 S.

Der Ausgangspunkt dieses Buchs ist ein unbestreitbarer und wirklich bedauerlicher Sachverhalt, für den es allerdings selber nur einen weiteren Beleg bietet: Es ist „bis heute verdrängt und ungeklärt“, wie die beiden Teile unserer Bibel, nämlich das Alte und das Neue Testament, aufeinander zu beziehen sind (20). „Gibt es (...) einen genuin christlichen Umgang mit dem sogenannten Alten Testament, der dieses als jüdische Bibel respektiert und zugleich als christliche Heilige Schrift in das Zentrum christlichen Lebens stellt?“ (22). Der Autor kennzeichnet sein eigenes Theologieverständnis wie folgt: „Christliche Theologie ist (...) die sich in Auseinandersetzung mit Gesellschaft und Geschichte realisierende und auf die kirchlichen und gesellschaftlichen Handlungsfelder bezogene Weitergabe der in der gesamtbiblischen Überlieferung bezeugten Gotteswahrheiten.“ (12) Auf welche Weise die biblische Überlieferung zu diesen „Gotteswahrheiten“ gelangt sein soll, wird dabei nicht bedacht und wohl auch nicht für nachdenkenswert gehalten. Nach dem Offenbarungsverständnis des Autors ist menschliche Sprache ohnehin immer nur ein „Annäherungsversuch“ an das „Gott-Geheimnis“ (46). Nur: kann man dann noch im Ernst von einem „Wort Gottes“ reden?

Das Buch ist in drei Hauptabschnitte gegliedert (26 f). Die Kapitel II–V wollen verbreitete Fehlurteile in bezug auf das Alte Testament ausräumen; die Kapitel VI–VII sollen darlegen, wie das AT selbst verstanden werden will, insofern es die jüdische Bibel ist und insofern es „der erste Teil“ der christlichen Bibel ist. Im abschließenden Kapitel VIII geht es um die Frage, was es für die Theologie bedeutet, daß die christliche Kirche sowohl die jüdische Bibel wie das Neue Testament als ihre eigene Heilige Schrift kanonisiert hat. – Mit Recht wendet sich der Autor gegen die „dümmliche Antithese“: AT = Gott der Rache und des Gerichts, NT = Gott der Güte und Barmherzigkeit. Aber ist es demgegenüber richtiger zu sagen, die Liebe des Schöpfergottes sei „stärker als seine Gerechtigkeit“ (73)? Der Autor gibt die biblischen Urgeschichten in der folgenden Weise wieder: „Kaum daß JHWH Elohim den Menschen als Mann und